

Heimito von Doderer

Frühe Prosa

Die sibirische Klarheit
Die Bresche / Jutta Bamberger
Das Geheimnis des Reichs

Herausgegeben von
Hans Flesch-Brunningen,
Wendelin Schmidt-Dengler und
Martin Loew-Cadonna

VERLAG C. H. BECK

DAS GEHEIMNIS DES REICHS

Roman

Für Ernst von Scharmitzer

I

Dort außen Sonne und das Hinausgewüfel der Massen, die, mit zahllosen Geräuschen menschlicher Verrichtungen vermischt, gegen den Horizont regellos enteilen – nach herinnen zu aber, von irgendwo an beginnend, bin es dann ich selbst mit der Verslossenheit und dem Purpur meines Innern.

Du schaust; was soll das alles. Ich lebe körperlich seit zwei- unddreißig Jahren. Alles ist in mir eine einzige Qual und war nie anders. Sie leben. Er schaut. Du bist müde. In Ruhe betrachtet ist es – nichts.

Du gehst, und wir treffen uns. Dein Gesicht steht heran gegen mich, ein Jahr, einen Tag. Jeder Tag zerfällt in die Teile, die er gewinnt. Der Wind geht, man sieht ihn nicht, jetzt trifft er auf meine Wange, die ihn fühlt, oder auf Gebüsch, das rauscht.

Einmal in diesem, einmal in jenem Zustande – und jeder ist stärker als die Übersicht über beide. – Süß, im Grauen des sinkenden Abends, vom äußersten Ende der Landschaft her, wo die Lichter zucken, die Flötenstimmen aufziehender Träume.

Da setzt das Gras der Steppe an, läuft aus bis zu fernen Rändern mit dunklen Waldstreifen; gehäufelt drüben das Dorf mit Herden. Der braune Boden dürr, die Kuppen der Hügel spitz und fremd.

Die Waldberge heben sich. Der Himmel ist blau. Pferde werden an die Karren gespannt, der Stamm will mit all seinen Herden wieder wandern. Sprache mit trocken klappernden Lauten des fernen, gedehnten Ostens. In die strähnigen Mähnen der kleinen, zähen Pferde greift der Wind, der vom andern Himmelsrand her kommt, wo die Steppe mit ihren braunen Hügeln zu wandern beginnt, weit und tief in sich selbst hinein, von wo aus man auch keine Waldberge mehr sieht: da ist dieses Volk erst recht heimisch.

Die hölzerne Pflugschar in der Hand östlicher Völker, vom in die Fremde verschlagenen deutschen Bauer heimatstolz und mitleidig belächelt – und die Nöte der Schulzeit, denen das spätere Leben so ähnlich ist; jene war in ein oder zwei Zimmern gefangen und dann weiterhin kreiselt das in Zimmern, Gassen, Menschenkreisen: nah steht ein Park, nah hängt mein Rock über der Stuhllehne. Der Jüngling erzittert, denn die Geliebte ist ihm schon in den innersten Ring der Nähe getreten, so daß sie, riesengroß für das Auge, als Winziges doch den Horizont deckt: so auch Zorn oder Angst, als Winziges, oder die Kohlenrechnung, als Winziges. – Da stand auf der Anrichte im Speisezimmer ein echt altrussisches Teeservice, kräftig blau-rot, mit einer Zuckerbüchse von wilder, barbarischer Form mit ziegelroten Zinken und Zacken – „Wie ein fremdes, grausames Haus irgendwo im Osten, ein Haus oder Tempel, in dem getötet, geopfert wird, ach, so etwas Finsteres, Fremdes, Hartes, in einem riesigen, sandigen Lande, wo alle Gesichter gleich aussehen“ so dachte das kleine Mädchen oft. Und dann sehen wir einmal wirklich die Tempel im Osten oder die Bauernhöfe Norddeutschlands, haben sie nah vor Augen, und wir stellen jenen Tempeldiener im Osten und den heimatstolzen Bauer im Norden unnennbar weit weg von dem selbst-erlebten tiefen und ernsten Schmerz des Knaben wegen einer zerbrochenen kleinen Peitsche. Alles das ist uns wie ein Rest, ist wie das Gewölle, das die Raubvögel unverdaut kugelig ausspeien. In dieser Kugel befinden sich dann der östliche und der nördliche Pflüger, befinden sich Zimmer, Gassen und Menschenkreise . . .

Dorian hatte in jenem hellen, hochgelegenen Zimmer, dessen Fenster weitaus über den Donaukanal sahen und viel Fernstes, Kleinstes schauen ließen – hier hatte er immer fast den gleichen Geschmack im Munde wie bei der allsommerlichen Ankunft in dem Landhause seiner Eltern: man ist in die helle Stube getreten, von allen Seiten schaut Ferne und Licht in die Fenster, die Luft schmeckt frisch, das Gepäck steht in der Ecke – hier kam nun die Abzweigung: das Gepäck stand hier nicht in der Ecke, sondern es lag in der eigenen Brust, ein plumpes Ding, das von

den nebenan hin und her gehenden leichten Schritten sklavisch abhängig war, sich hin und her schob, je nachdem diese Schritte sich der Türe näherten: oft rumpelte das Herz umsonst und sie kam nicht ins Zimmer; wußte sie, daß er hier auf ihren Bruder wartete? (auf den man glücklicherweise immer eine halbe Stunde warten mußte, der glücklicherweise fast nie daheim gleich anzutreffen war), doch, sie mußte es wohl schon wissen, er kam ja fast jeden zweiten Tag zu ihm, sie machten immer gemeinsam ihre Schularbeiten.

Der Abgang des Sanitäts-Gefreiten Alois Dworak von Bruck a. d. Leitha nach Tetschen, wohin er kommandiert worden war, vollzog sich wider Erwarten glanzvoll. Kurz vorher hatte nämlich Dworak, obwohl er im Wachtdienst stand, nachts das Lager verlassen und war in die Stadt gegangen. Ein Hauptmann aber, der in dieser Nacht die Inspektion des Lagers vorzunehmen hatte, mußte teuflischerweise seine Nase gerade in jene Baracke stecken, wo sich Dworak zu melden gehabt hätte: was freilich nicht erfolgte, da dieser anderswo und wohl auch durchaus andersartig beschäftigt war. Der Hauptmann tobte. Als Dworak eine Viertelstunde später wieder unauffällig, und lautlos wie eine Eule, in die Baracke einstreichen wollte, waren dort die Wellen des Ereignisses noch hoch, der Offizier hatte sich eben erst entfernt. Die Kameraden konnten sich nicht genug tun im Erörtern der schweren Strafe, die den Gefreiten wohl am nächsten Tage erwarten mußte.

Dworak trat vor die Baracke, stand in der Dunkelheit. Hier dachte er scharf und lange nach. Und der Genius des gemeinen Soldaten ließ ihn nicht im Stiche, senkte sich vielmehr auf ihn herab und beschenkte Dworak mit einem Einfall, der so recht geschaffen war für die Gehirne seiner Vorgesetzten.

Er ging ein gutes Stück bis an die Umfassungsmauer des Militärlagers, wo sich abseits und einsam der Isolierpavillon für Infektionskranke befand. Dieser Pavillon war leer, jedoch eben erst vollständig für den Krankenbelag bereitgestellt, mit Bettzeug und allem Nötigen versehen worden. Dworak zog einen Stiefel

aus, drückte damit eine Scheibe ein, ging zurück und legte sich schlafen.

Am nächsten Tage brüllte man ihn beim Rapport an. Als er endlich aufgefordert wurde zu reden, sich zu verantworten, erzählte er in schlichter, fester und treuherziger Rede, daß es unumgänglich notwendig gewesen sei, die Baracke zu verlassen und die Gegend um den neu ausgestatteten Isolierpavillon genau abzusuchen. Verdächtige Geräusche hätten ihm den Anlaß dazu gegeben, und als er sich dann näherte, seien richtig zwei Männer über die Umfassungsmauer gestiegen und davongelaufen. Er, Dworak, ihnen nach, wenn auch erfolglos wegen der Dunkelheit und des großen Vorsprunges der Leute.

Drei Offiziere begaben sich zum Pavillon. Dort fand sich die eingedrückte Scheibe als Beweis für die Wahrheit der Aussage des Gefreiten. Dworak wurde wegen Sorgfalt im Wachtdienste belobt.

Herr von Stefani setzte den Rasierapparat ab und verharrte mit erhobener Hand vor dem Spiegel am Fenster, in einem plötzlichen Zustande von Versunkenheit. Von der Kärntnerstraße herauf klangen Huppentöne und das „Klik-Klak“ flotter Pferdehufe, denn damals fuhren auch noch Fiaker durch die Straßen von Wien. Drüben lag das Gebäude der Oper. Die Sonne ging zur Neige, der Frühlingstag brannte noch einmal auf, hochgelegene Scheiben erglühten, dort rechts gab es eine tiefschräge rötliche Lichtbahn. Versunkenheit war ein ungewöhnlicher Zustand für Stefani, trotz seiner Jugend. Wenn er sprach, war seine Stimme knarrend. Daß er später einmal im Leben (wie es dann der Fall war) einen roten Bocksbart tragen sollte, das lag seiner heutigen Glattrasiertheit allerdings noch fern. Die Versunkenheit währte lange. Der Frühling kann in Wien Wunder wirken. Er fragte sich, was denn eigentlich los sei, oder was ihm heute noch bevorstehen mochte. Geschehen war nichts. Als er nach Büroschluß das Ministerium verlassen hatte, war er in eine Bummelei hineingeraten, war herumgeschlendert, hatte diesen Nachmittag gänzlich anders und an ganz anderen Orten verbracht, als

ers gewohnt war. Die plötzliche, anfallsweise Hitze des Frühlings, das hier und dort aus Gärten, Höfen und Gassenschluchten wie Flammen aufschlagende helle Grün – dies alles hatte ihn unruhig gemacht und durch die Straßen vorwärts getrieben. Stefani war ein wenig aus seinen Zusammenhängen herausgefallen. Dieser Nachmittag stand nun wie losgerissen und für sich allein da. Und nun wollte er abends in die Oper gehen: „Rigoletto“.

In der Oper, wo Stefani dann im Gesellschaftsanzug saß, standesgemäß im Parkett, gab es knapp vor Schluß der Vorstellung einen Zwischenfall: es knallte in einer Loge. Nicht eben allzu laut, immerhin war es unverkennbar ein Schuß. Das Haus wurde nur wenig unruhig, es blieb bei einem reihenweisen Kopfwenden. Auf den Gängen erfuhr man später daß sich jemand umgebracht hatte. Ein vierzehnjähriger Gymnasiast. Stefani war geradezu erleichtert. Er hatte es ja gewußt' daß irgendetwas bevorstehe, aber, gottlob, es hatte nicht bei ihm eingeschlagen, sondern sozusagen weit draußen. Am nächsten Tage stand alles in der Zeitung. Der Gymnasiast hieß Camillo Stökl.

Das Bild, das der Knabe René Stangler von den Räumen um sich hat, ist stumpf und verquollen durch die noch kindheitliche übergroße Nähe primärster Umgebung. Er verteilt die Massen der Stadt nicht richtig in ihre Räume, in denen sie liegen. Nicht sind Gassenzüge, Straßen- und Platzweiten, nicht sind Linien der Straßenbahn, der Untergrundbahn, der Autobusse und ihre Kombinationen ausgefahren, glattgeschliffen in ihm, gewohnte Bahnung und Automatismus geworden, weitaus nicht gewohnter Handgriff das Vorzeigen der Karte, das einsteigen am richtigen Perron; und völlige Unmöglichkeit wäre ihm das – uns Erwachsenen so dumpf-halbbewußt vertraute – Erlebnis des schon Belästigtseins durch all dies Gewohnte, das Erlebnis eines sich rasch rühren wollenden Hasses dagegen: wenngleich auch bei uns dieser Haß nie zu Ende gelebt wird, überschwemmt sofort vom Tageslauf, von den Tagespflichten, vom Handgriff selbst sogar, der wieder den neuen Handgriff ergibt –

Er aber, der Knabe, ahnt Stadtteile, die er nicht kennt, die

immer auf der entgegengesetzten Stadtseite liegen müssen, gerade entgegengesetzt jener Gegend, in der sein übernahes, übergroßes Elternhaus steht: licht muß es dort drüben sein, überaus licht, dem Hellgrün des Frühlings benachbart, und ihm selbst und seinem dumpfen Knabenleben benachbart, aber nur als nächster Horizont, Rand des Gesichtskreises, der wohl einmal beschritten werden könnte: leuchtend von Neuheit. Dennoch, obwohl kaum zu fassen, obwohl hinterm Rand des Gesichts: doch so nah wie nichts auf der Welt –

Da senkt sich der Park, den ich durchschritten habe, dessen vollendeter, mächtig-sanfter Rasenteppich noch von rückwärts in meine Vorstellung reicht, noch einflutet in mein Hinterhaupt, oder auch von dort abebbend zurückfließt, als zöge ich eine Schleppe nach – da senkt sich dieser Park, hügelähnab, wird klein dort unten, nah vor mir, rinnt in ein Rondell zusammen. Hier stehen kleine Bäume mit krausen Ästen, bilden Gänge; ja in diesen Gängen wandernd lebt sichs eben schon anders als anderswo, und wieder in jedem einzelnen Laubengang anders, nur durch weitere oder sich verengende Astzwischenräume sieht man aus, dorthin, wo alles wie kreisend zusammenrinnt, Macht, Masse und Gewicht –

Denn da draußen stürzt das Auge in einen wahren Krieg: den Vordergrund des Gesichtskreises striemen die schweren und starken Bänder querlaufender Hochbahnviadukte, zwischen ihnen hängt schon der Winternebel, unter ihnen heult die Trambahn durch. Da steht als finsterer Herr der Riesengupf das Gasometers. Davor legen sich zwei Baumzweiglein, nah. Dort weiter aber wird es wild, Dachkante hoch, Feuermauer, aufgeworfen, darunter ein ganz niederes Dach, und weiter, und nun schon nicht mehr zu halten, nun rast es los: Häusergedränge, Häusertumult, Häusermasse, schon stumpf, Häusermeer im Nebel, rollend-ent-eilend. Dort links: Strom und graue Ferne, ruhig ankernde Kähne: zu allem aber noch buckelt viermal die Eisenbahnbrücke mit ihren Bogen über das flächige Band.

Jan Alwersik wurde im Sommer, nach bestandener Realschul-

matura, zu seiner Schwester eingeladen, in eine galizische Garnison am San. Der Strom zog ihn an, umsomehr, als es da einen Kajak gab, ein leichtes, winziges Boot, in dem man mehr lag als saß, mit Paddelruder: die Geschwindigkeit, die er, damit stromab fahrend, erreichen konnte, war schöner als jeder Traum. Damals schob sich zwischen ihn und seine Absicht, im Herbst die Exportakademie in Wien zu besuchen, eine bald unübersteigliche Wand. Auf dem Strom wurde ihm das einmal zum Greifen deutlich, als er schnell am Ufer unter mächtigen Überhängen der Bäume dahinglitt, zwischen Laubschatten und springenden Sonnenlichtern durch. Da badete ein Bauernmädel; sie flüchtete auf die Böschung, Jan fuhr aufs Ufer, sprang ihr nach, beide lachten sie schon. Das Gebüsch war dicht wie eine Wand. – Als er danach heraustrat, sah er in der Sonnenlast das ebene und gewellte Land im Tausendmeilenschwung dahingehen und da berührte es ihn heftig, als er so vor sich hindachte, daß dies ja fast rundum lief um die Erde, immer das gleiche, unsagbar weit! Seine Kinnbacken bissen ein wenig auf einander. Das Mädel war verschämt davongelaufen, er gedachte ihrer kaum mehr und sprang in den Kajak: ja, man mußte nur so weiterturnen! Er fühlte sich so locker in letzter Zeit, gleichsam locker in seinen Schuhen stehend, locker gehend, locker in dem Boot hier, locker in den Armen des Mädchens, als könnte er immer leichthin aus all dem heraustragen, neben seine Schuhe treten, das Mädchen da sein lassen und sie in keinem Gedanken mehr streifen, aus dem Kajak da aussteigen und das Ding allein weitergleiten lassen, immer schneller den Strom hinab, aus dem San in die Weichsel und nach Rußland hinein und nach Deutschland wieder hinaus: überall war ja das Land gleich, floß ununterbrochen dahin.

Jan pfiff nicht lange danach schon auf den ganzen Handelsstand und wurde Offizier.

Es gab da eine sehr eigenartige Zeit, einige Wochen, da kam Dorian plötzlich mehrmals mit ihr zusammen, es fügte sich oft zwei, drei Tage hintereinander, daß er sie traf: hatten sie sich nicht gar einmal auch verabredet? Diese ganze sehr eigenartige

Zeit aber hatte vielleicht gar nicht durch Wochen gedauert, sondern im ganzen nur ein paar Tage: jedenfalls war es der Höhepunkt damals, als sie sogar einen Ausflug zu zweit machten – er erzitterte und erschauerte noch lange bei dem Gedanken, daß sie an diesem Morgen seinetwegen, nur in dem Vorsatz, ihn zu treffen, zur bestimmten Stunde zu einer bestimmten Haltestelle der Straßenbahn gegangen war, wo sie doch nur ihn treffen konnte, da ja sonst niemand dort wartete. Sie war also zu ihm gekommen! Ihr Kleid war rosa. Das Staket draußen im Grünen aber, vor dem er sie dann später immer noch stehen sah, war frisch weiß gestrichen, ein helles, vorleuchtendes Gitter. Jedenfalls war dies der Höhepunkt gewesen, gerade dieses ihr Stehen vor dem weißen Staket und nicht dies viel Greifbarere, als sie abends am Waldrand auf einer Hügelkuppe gelegen waren, der Abend hatte sich am Himmelsrand um einen schmalen, tiefroten Herd zusammengezogen; er hatte ihre Hand, ja ihren Arm geküßt, aber plötzlich hatte sie ihm den Arm entzogen, denn es knackte das Unterholz und gleich darauf trat ein Mann aus dem Wald und ging vor ihnen mit gelockerten, lässigen Schritten die Wiese hinter, ein Fremder, ein schwerer, dunkler Umriß in der späten Dämmerung. – Es war eine sehr eigenartige Zeit, auch voll Schmerz, sie war meist unendlich traurig und er betete ihre Trauer an. Hier fehlte nun etwas: Dorian war in ein anderes Gymnasium gekommen, in die Provinz, weil er immer durchfiel; von ihr hörte er nichts, aber er wollte hören, in der ersten Zeit jedenfalls noch, er schrieb, seitenweise, dringend. Da kam dann einmal ein Brief von ihr – aber hier fehlte eben etwas, denn dieser Brief hatte damals wohl keinen Eindruck auf ihn gemacht? Damals mußte sich etwas verändert haben, denn er hatte ja auf diesen Brief nicht geantwortet, die Antwort hinausgeschoben und es am Ende sein lassen und nichts mehr gehört; ihr Brief war fremd und irgendwie auch „damenhaft“ und viel zu erwachsen gewesen . . . „in meinem Leben wird sich jetzt wohl vieles ändern“ . . . Damals gab es neue Freunde dort: besonders einer war da, dem er sich zugeneigt hatte, oft mit einer gewissen feinen Qual, die für jeden Schmerz, für jede Kränkung von dieser Seite breite

Tore öffnete, ja fast für nichts Anderes; und nach jedem vertrauensvollen Andrang eigenen Lebens, in Bekenntnissen, die dessen Last versüßen möchten: nach alledem im Zurückgeben doch schon die leise aber feste Stimme des Mißtrauens! – Dieser Schmerz war wohl ähnlich dem vorlängst einmal erlebten, wegen einer zerbrochenen kleinen Peitsche; gleichwohl, er stellte doch beides weit von einander weg. Alles hing oft nur wie zahllose bunte Reste in ihm und rann und backte zusammen, ohne bewältigt zu sein. Da befand sich allerlei Kram dabei, Zimmer, Gassen, Menschenkreise, jenes weiße, massive Staket und jene hellen, hochgelegenen Zimmer, und auch ganz Alltägliches, wie etwa der Versuch, am Waschtisch stehend, aus einigen Reststückchen von Toiletteseife durch Kneten eine ganze, neue Kugel zu formen, damit mans wieder gebrauchen könne –

Das Bumbarn der schweren Artillerie, das seit vierzehn Stunden andauerte, ließ plötzlich nach und wich dem sogleich einsetzenden heftigen Schnattern von Schrapnells, die jetzt knapp über den völlig zerstörten Gräben platzten. Zwischen den Toten erhoben sich die noch Lebenden, griffen zum Gewehr, sprangen an die vordere Grabenseite und begannen mit zusammengezogenen Schultern zu feuern: denn jetzt kam der Sturm. Erst Kappen, Schultern, Bajonettspitzen – viele stürzten, immer kamen neue – aber da wurde die graugrüne Masse in dem Kornfeld vor dem Drahthindernis draußen dichter und ganz dicht, trampelte in den Draht, schnitt und sprang. Im hohen Bogen ließ man die Handgranaten fliegen. Jedoch die Verteidiger, nach der vierzehnstündigen Marter einer Beschießung, der sie in leichten, frisch aufgeworfenen Gräben ausgesetzt gewesen waren, verloren bald die Besinnung: von einigen jungen Offizieren angeführt und verleitet, sprangen sie ganz plötzlich unter tierischem Gebrüll da und dort nach vorwärts mit gefällttem Bajonett aus den Gräben und in den Gegner hinein. Hiedurch zerriß, trotz des augenblicklichen Erfolges, die Front und es wurden danach drei österreichische Bataillone zerstückelt und in kleinen Haufen von den Russen dicht umstellt und gefangen. – Jedermann empfand beim Nahkampf

den durchaus andersartigen Geruch der fremden Soldaten. Jedermann sah jetzt die Schlacht weithingedehnt wimmelnd durch die Hügelweite der Landschaft und ganz so, wie auf den alten Schlachtenbildern: mit nahem Gerenne und fernen Rauch- und Feuersäulen und mit tausend, mit vielen tausend Einzelheiten.
[...]

Zitatnachweis

Heimito von Doderer: Das Geheimnis des Reichs. In: Ders.: Frühe Prosa. Die sibirische Klarheit / Die Bresche / Jutta Bamberger / Das Geheimnis des Reichs. Hg. v. Hans Flesch-Brunningen, Wendelin Schmidt-Dengler u. Martin Loew-Cadonna. München: C. H. Beck²1995, S. 333 – 342.

Heimito von Doderer-Gesellschaft e. V.

<http://www.doderer-gesellschaft.org> | info@doderer-gesellschaft.org

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages